

Die alte Frau

(Leseprobe)

Da ist sie wieder. Die für mich namenlose, alte Frau. Ich sehe sie so oft von meinem Fenster aus.

Mit dem Stock tastend schleppt sie sich mühsam fast wie in Zeitlupe auf dem Fußweg voran. Bedächtig, vorsichtig, unsicher. Immer wieder, nach nur einigen wenigen Schritten, bleibt sie stehen, hält inne und blickt gedankenverloren in die Ferne.

Autos schießen auf der Straße neben ihr vorbei. Kreischende Kinder toben in ihrer Nähe, beachten sie nicht. Ein Schnösel im Anzug rennt sie fast um, von einem jugendlichen Radfahrer wird sie geschickt umfahren. Für sie ist diese Frau nur ein Hindernis.

Ein Handy klingelt, sie zuckt zusammen, sie kennt die neuen Geräusche nicht. Oder kann sich einfach nicht daran gewöhnen.

Vielleicht nicht mehr.

Ich bin jedes Mal fast froh, die alte Frau noch dort unten sehen zu können. Und auch allein. Lange geht das nicht mehr so, denke ich und blicke ihr hinterher.

Ich spüre, dass sie kämpft. Sie will es noch, solange es geht und nur auf sich gestellt schaffen.

Sie tut mir leid. Doch ich wende den Blick nicht ab, denn er öffnet mein Bewusstsein.

Weil es mir irgendwann auch nicht anders ergehen wird. Und habe ich dann wirklich Glück gehabt, wenn ich es so weit geschafft habe?

Irgendwann wird jemand sie stützen müssen. Oder wenigstens an ihrer Seite sein. Weil es zu gefährlich wäre, wenn sie alleine aus dem Haus ginge.

Möglich, dass sie dann seufzt und denkt: Ja, nun ist die Zeit gekommen. Es geht nicht mehr so wie bisher, und ein Anderer muss ein Auge auf mich haben. Dass mir nichts passiert. Weil ich mich selbst nicht mehr ausreichend kontrollieren kann. Ich werde abhängig sein. Abhängig sein müssen.

Und sie haben ja auch Recht: es ist ein Risiko, dort draußen. Ich könnte fallen, und niemand wäre bei mir.

Die Stufen zu meiner Wohnung könnten mir von einem Tag auf den anderen zu steil geworden sein, und ich stünde unten im Hausflur und wüsste nicht, was ich tun soll. Herunter geht es vielleicht noch, aber herauf?

Oder ich fände plötzlich nicht mehr zurück. Hätte vergessen, wo ich zu Hause bin, wüsste mit einem Mal sogar meinen Namen nicht mehr, und was dann?

Doch bei aller Einsicht würde sie den Gedanken nie ganz verdrängen können, der sich schon lange in ihrem Kopf fest gesetzt hat: irgendjemandem lästig zu sein.

Ich sehe sie vom Fenster aus, wie sie sich Schritt für Schritt den Weg bahnt. Wahrscheinlich schon an den Rückweg denkt. Und hofft, dass alles gut geht. Bis sie wieder zu Hause ist.

Wie schnell sind die Jahre vergangen. Sie denkt zurück und kommt sich albern vor. Waren das nicht immer nur die Alten, die so dachten? Immer wieder habe ich darüber die Nase gerümpft, weil ich nicht verstehen konnte, dass sie mit einem Seufzen in der Vergangenheit graben. Wo angeblich alles besser und leichter war. Und sich womöglich selbst weh tun.

Aber jetzt? Jetzt gehöre ich auch dazu. Ich bin wie sie, ich bin alt. „Die Nase gerümpft“ - sagt man das heute überhaupt noch?

Wenn es doch nur schleichend käme. Vielleicht ist es ja so, aber man nimmt es nicht so wahr. Plötzlich scheint alles nicht mehr so zu sein, wie es früher war.

.....

© Felix Clervaux
www.felixclervaux.de